

REUTLINGER TAGBLATT

HOSPIZDIENST

Heiliger Moment

Reutlingen. Sie begleiten Sterbende, sie lassen sie nicht alleine, sind einfach da: Ursula Göggelmann und Barbara Dürr begleiten Sterbende für den ambulanten Hospizdienst, dem Verein sind sie seit 20 Jahren verbunden. Sterben sei der wichtigste Moment im Leben, sagt Ursula Göggelmann. Das Sterben sei, ergänzt Barbara Dürr, ein „heiliger Moment“.

Ein heiliger Moment

20 Jahre ambulanten Hospizdienst: Zwei Ehrenamtliche erzählen

Sterbende lässt man nicht allein, lernte Barbara Dürr in ihrer Ausbildung zur Krankenschwester. Wie sie begleitet auch Ursula Göggelmann Sterbende für den ambulanten Hospizdienst Reutlingen.

ANNE LEIPOLD

Reutlingen. „Wir sind als fremde Person in einer Situation, in der man dem Sterbenden ganz nah ist“, sagt Barbara Dürr. Sie sind Fremde im Haus, im Heim, im Krankenhaus, im Hospiz. Sie sitzen am Tag und auch in der Nacht am Bett Schwerkranker und Sterbender und sind für sie da. „Was bei längeren Begleitungen schön ist, was die Menschen einem anvertrauen, wie ich in ein fremdes Leben hineingezogen werde“, erzählt Dürr. Manchmal werden ihnen ein ganzes Leben, Geheimnisse, Erinnerungen anvertraut, Traumata offenbart. Sie werden mit Flucht, Krieg, Hunger, Familie und Verluste konfrontiert. „Was einer ist, was einer war, wird beim Sterben offenbar“, rezitiert da Ursula Göggelmann einen Vers von Matthias Claudius, einem deutschen Dichter, der von 1740 bis 1815 lebte.

Ins Pflegeheim werden die Ehrenamtlichen des ambulanten Hospizdienstes meist in den letzten Stunden gerufen. „Das entlastet die Pflegekraft, wenn wir nachts im Heim sitzen, die Besetzung ist nachts ganz schlecht“, weiß Dürr. Und es sei schwer Kontakt aufzubauen, Angehörige kennenzulernen, erzählt Göggelmann. Anders bei Familien. „Da ist man oft sehr einbezogen.“ Die Beziehungen untereinander und zum Sterbenden zeigten sich, sie selbst würden Teil des Gefüges – so weit sie es zuließen.

Wenn Barbara Dürr zu einer Sitzwache – auch nachts – aufbricht, weiß sie nicht, was auf sie zukommt. „Es ist ein bisschen ein Abenteuer“, sagt die 75-Jährige.



„Sterben ist sicher der wichtigste Moment im Leben“: Barbara Dürr und Ursula Göggelmann begleiten seit 18 und neun Jahren Sterbende für den ambulanten Hospizdienst.

Foto: Anne Leipold

Von Stunde zu Stunde muss sie selber entscheiden, was für sie, den Angehörigen und dem Sterbenden wichtig ist. „Es gibt sehr viel, aber es nimmt auch sehr viel, auch wenn man es nicht gleich spürt“, sagt Göggelmann, „weil man immer sehr präsent sein muss, sehr sensibel sein muss“. Aus kleinen Veränderungen, wie dem Minenspiel oder der Haltung heraus, müssen sie sehen, was in dem Menschen vorgeht.

Sterben gehört für Ursula Göggelmann zu ihrem Leben dazu. Die 74-jährige Pfarrerin arbeitet als Krankenhausseelsorgerin. Seit neun Jahren begleitet sie Sterbende für den ambulanten Hospizdienst Reutlingen. Den Verein hat sie vor 20 Jahren mitgegründet und saß im Beirat. „Ich wollte, dass Menschen nicht nur im Krankenhaus, sondern auch zu Hause sterben können.“ Inzwischen ist dies gelungen, hat sich die Sterbekultur verändert. In den Krankenhäusern gibt es Palliativsta-

tionen, es gibt das Hospiz Veronika, seit 2010 den Kinder- und Jugendhospizdienst, in den Pflegeheimen werden die Kräfte in Palliative Care ausgebildet. „Der ambulante Hospizdienst hat aktiv sehr viel in der Stadt für die Verbesserung der Sterbekultur getan“, sagt Göggelmann. Auch sie selbst habe davon profitiert. Dinge, die ihr früher wichtig waren, hätten sich zurecht gerückt. „Es ist alles nicht so wichtig“, sagt sie und fügt an: „Sterben ist sicher der wichtigste Moment im Leben.“

„Es ist ein heiliger Moment“, bestätigt Barbara Dürr. Auch sie ist seit der Gründung 1994 mit dem Verein verbunden, hat zwei Jahre später die Ausbildung für die Sterbebegleitung gemacht. Ihre Schwiegereltern hat sie zuvor bis zu deren Tod gepflegt. Sie sagt, man solle sich den letzten Atemzug nicht ersparen, solange der Sterbende dies wolle. Von sich aus auf die Situation zugehen, nicht den Trauernden

und Sterbenden aus dem Weg gehen. Sie beschreibt es als ganz eindrückliches Erlebnis, wenn man „einen Menschen sterben sieht, diese Ruhe, wenn der letzte Atemzug getan wurde, sich auf dem Gesicht ausbreitet“.

Sterben in Ruhe aushalten, nicht in Hektik ausbrechen, das lernen die Ehrenamtlichen in ihrer Ausbildung. In der Ausbildung zur Hospizarbeit setzen sie sich mit dem eigenen Tod auseinander, erleben in der „Sterbemeditation“ das eigene Sterben. Sie selbst sind sich ihrer Endlichkeit bewusst: „Die Zeit wird immer weniger“, sagt Göggelmann und Dürr pflichtet bei, „vom großen Leben ist nur noch so viel übrig“.

Info Mit dem Theaterspiel „Die Unsterblichkeit des Sandkuchens“ mit Annette Schramm feiert der ambulante Hospizdienst am Dienstag, 14. Oktober, 18 Uhr, im Theater Die Tonne sein 20-jähriges Bestehen.